

*Nach dem Schweizer Jugend-Klassiker „Mein Name ist Eugen“ von Klaus Schädelin.  
Einige Schweizer Begriffe wurden des besseren Verständnisses wegen eingedeutscht.*

Seit je war mir die Gegend ums historische Museum verhasst: Erstens weil in seiner Nähe ein paar Schulen sind, welche die Jugend verdüstern. In einer von ihnen wurde mein Charakter geprägt, und wem der missfällt, der wende sich bitte an den richtigen Ort.

Zweitens steht dort auf dem Helvetiaplatz das Telegraphendenkmal: Was ich diese Helvetia aus Eisen, diese Riesenmadam hasse, seitdem man mir einst in der zweiten Klasse gesagt hatte, ich solle ihr auf den Schoß klettern, und dann drücke mich der Bastl mit seinem Kodak ab, und das sei eine schöne Erinnerung. Sie halfen mir zu dritt auf der Helvetia ihren Riesenschoß, und nicht nur war es mir dort sehr schwindlig und schämte ich mich, wie immer mit Mädchen, sondern von unten herauf lachten sie und nannten mich Bubi, und dann waren sie auf einmal verschwunden, und ich blieb allein auf weitem Schoß zurück. Zudem war der Rock der Helvetia von der Sonne sehr heiß, und weil ich erst in die zweite Klasse ging, heulte ich los, was ich konnte, bis mich der Stationsvorstand vom Muribähnchen rettete. Das war eine meiner größten Blamagen, besonders noch, weil mich der Bastl tatsächlich photographiert hatte, aber erst beim Heulen. Und seither sagten sie mir jeden Morgen in der Schule: „Eugen, denk mal, wie du auf dem Denkmal warst!“

Genau hundert Meter hinter dieser Helvetia ist das historische Museum. Lange Zeit war es mir bloß verhasst, aber sonst nicht besonders unsympathisch. Es war der Ort, wo wir hin mussten, wenn wir die Woche über brav gewesen waren.

Aber dann ist einmal der Tag bekommen, wo selbiges Museum ein furchtbares Drama wurde, denn was dort drin geschah, das ist geradezu historisch.

Und das kam so: Im Zeichnen in der Schule hatten wir sämtliche Gipsfiguren, die auf einem Gestell standen, schon lange abgezeichnet, und weil zufällig auch der Herbst vorbei war, gab es keine farbigen Blätter mehr, die sich rot und braun malen ließen. Dem Lehrer war somit der Stoff ausgegangen, und darum führte er uns jeden Montag und Freitag ins historische Museum, das während dieser Zeit für andere Besucher geschlossen ist, und dort zwang er uns zum Abzeichnen von Vasen, Helmen und solchem Blödsinn.

Ich glaube zwar, selbiger Lehrer habe den Unterricht nur deshalb außer die Schule verlegt, damit er in der Eintracht ungestört sein Gläschen kippen konnte, denn während der Stunden zeigte er sich nur ganz am Anfang und überließ hernach die Aufsicht der Wärterin.

Diese Zeichenstunden wären über alle Maßen langweilig geworden, hätten wir ihnen

Aus **Klappentext** des Flamberg Verlags:  
Längst sind die Zeiten zurück, da man sich in der Setzerei die Manuskriptseiten aus den Händen riss, und die Gewölbe von Gelächter erdröhnten. Vergessen ist auch der Federkrieg, den das Erscheinen dieses ungebrochenen Lausbuben im „pädagogischen Viertel“ entfachte. Eine lächelnde Patina hat sich auf den schulmeisterlichen Furor gelegt, der in Sätzen wie den nachfolgenden damals zum Ausbruch kam: „Es ist eine unumstößliche Tatsache, dass Bücher in der Art des „Eugen“ mitgeholfen haben an der Untergrabung der Autorität von Eltern und Erwachsenen gegenüber der Jugend...“ – Oder aber: „Entrüstung ist hier fehl am Platz. Man spürt genau, wie viel an Pubertätsnöten, Schul- und Familiensorgen zusammenkommen muss, bis wieder einmal eine Kompensation in Form einer Eselei fällig ist. Dass diese Reaktion nicht mürrisch ausfällt, sondern übermütig und originell, ist ein gutes Zeichen für Eugen und seine Kumpane. Er sei der Dankbarkeit ehemaliger und gegenwärtiger Lausbuben versichert...“

nicht die nötige Würze verliehen, indem unserer paar hin und wieder kleinere Exkursionen machten, zum Beispiel in die Folterkammer hinunter, wo wir einmal am Bastl die Daumenschrauben ausprobieren wollten und ihm nachher den Mund zuhalten mussten, damit die Wärterin sein Heulen nicht höre. Auch andere Sachen probierten wir: die große Postkutsche, das Kanu der Eskimos, und manchmal hielt uns der Wrigley eine Rede vom Schultheißenstuhl herunter, und einmal machten sie im zweiten Stock sogar mit Hellebarden ein Duell.

Ich glaube, damit hat das Schicksal angefangen. Denn in der nächsten Nacht legte der Wrigley das große Ei, wie er das nannte. Seit einiger Zeit schlief ich nämlich bei ihm drunten in seinem Zimmer, und das kam so:

Dem Doktor Ebenezer Bischof, einem Freund meines Vaters, war sein Haus niedergebrannt, als er für seine Kaninchen Heu vom Dachboden herunter holte und leider die Zigarette oben ließ. Der Doktor war also obdachlos geworden, und bei der herrschenden Wohnungsnot hatte ihm mein Vater für einige Wochen bei uns Unterkunft angeboten, ausgerechnet in meinem Zimmer, denn man fand, der Wrigley und ich passen nicht schlecht zueinander, und wir könnten ruhig ein wenig seine Bude teilen.

In jener Nacht war ich schon lange eingeschlafen und träumte, ich liege im Grand Prix an zweiter Stelle. Zu meinem Ärger zwang mich jemand zu einem Boxenstopp, riss mich aus dem Wagen, und dann merkte ich halbwegs, dass es der Wrigley war, der mich an den Schultern zog.

Er begann auf mich einzureden, so stürmisch und ausführlich, dass ich Angst bekam, wenn er nicht bald aufhöre, so hole ich meinen Rückstand auf Farina nimmer auf.

Er keuchte, schon zwei Stunden liege er wach.

Er habe eine Idee, die Idee des Jahrhunderts, und es nehme ihn wunder, dass man das Museum so lange habe stehen lassen, ohne darauf zu kommen: Das ganze Museum sei nämlich ein kolossales Missverständnis.

«Eugen! Meinst du, alle die Rüstungen im Museum seien bloß zum Abstauben und Aufhängen gemacht? – Natürlich nicht! Sondern die soll man tragen in der Schlacht! Wo wäre der Parziwahl geblieben, wenn sein Helm im Kampf mit dem Grahl im Museum gehangen hätte, statt auf seinem Kopf, he? Und der Prinz Eugen, der edle Ritter, als die Römer frech geworden? - Der wäre schön lackiert gewesen ohne seine Beinschienen! Die haben ... » und so ging es wohl weiter; wie lange weiß ich nicht, denn immer noch schlaftrunken war ich fest entschlossen, das Rennen wieder aufzunehmen, aber trotzdem ich die Augen zutat, gelang es mir doch nicht mehr: Ich saß nicht mehr im Alfa Romeo, sondern im Dornröschenschloss, und immerfort bedrängte mich der Wrigley in einer Rüstung, sein Ross zu besteigen und mit ihm ins Gymnasium zu reiten.

Am nächsten Morgen dachte ich meinerseits kaum mehr an den nächtlichen Zwischenfall, aber der Wrigley lief bis am Freitag in der Welt herum, wie der Kolumbus, kurz bevor er sein Schiff bestieg.

Wiederum hatten wir Zeichnen im Museum. Es war Freitag. Halb vier Uhr nachmittags. Wir saßen alle auf unseren Klappstühlchen im Seitensaal des ersten Stocks im Halbkreis um eine zerbrochene und nur notdürftig zusammengeleimte Vase herum. Darunter stand zu lesen: «Griechisch». Meiner Ansicht nach gehört so etwas auf den Mist, denn sie war nicht etwa neu, sondern steinalt, und ein rechtes Jammerbild. Die sollten wir zeichnen!

Ja, das ist immer so: Fast gar alles, was ich ungern sehe, habe ich in meinem jungen

Leben auf Befehl der Lehrerschaft schon abgezeichnet. Lasst euch das gesagt sein, ihr Erzieher: Da klagt ihr immer, wir seien faule Nieten. Aber setzt ihr uns doch einmal vor einen schnittigen Ferrari, und die Mädchen vor das Schaufenster des Bon Marscheh, dann wollen wir euch etwas vormachen!

Wir saßen also und zeichneten. Ich kann nicht behaupten, ich hätte nichts geahnt, denn schon beim Betreten des Museums war mir das nächtliche Gespräch wieder eingefallen. Zudem war der Wrigley seit etwa zehn Minuten verschwunden, und ich war nicht halb so verwundert, als es plötzlich im Saal klirrte und der Wrigley, dieses Kalb, strahlend und ziemlich verändert herein trat!

Er stand vor uns in einem glänzigen Brustpanzer, mit Beinschienen, Armschienen, einer Hellebarde und einem Gugelhopf aus Eisen auf dem Kopf!

Riesiges Gelächter!

Doch der Wrigley blieb ernst und sagte mit dumpfer Stimme:

«Wehrhafte Männer, holdreiche Frauen! (es hatte gar keine!) Ich, der Ritter Eisenhut, lade euch alle zu einem männermordenden Turnier auf meine Burg. Nehmet eure ruhmbedeckten Schwerter, setzt den buschigen Helm auf eure Häupter (der Wrigley hatte ohne Zweifel diese Rede von langer Hand trainiert) und stellet euch zum männlichen Zweikampf. Und seid gewiss ... »

Hier unterbrach er sich, wickelte sich in den Vorhang neben der Türe und wurde unsichtbar, denn man hörte und sah anschließend die Wärterin auf ihrem Kontrollgang. Da bei uns alles eifrig am Zeichnen war und sie unser Herzklopfen ja nicht sehen konnte, machte sie kehrt und setzte drunten ihr Nickerchen fort.

Der Wrigley wieder heraus aus dem Vorhang, die ganze Bande auf, und keine Minute später hatte sich jeder etwas abgehängt, eine Waffe oder einen Panzer, und der Mündu sogar das kleine Kanönchen.

Bloß, ich sah es schon von weitem: Eine Mordsangst hatten sie alle. Keiner wagte sich in eine Rüstung. Wrigley blieb unbestritten der Held des Tages, und das ist bei ihm jedesmal eine Gefahrenquelle. Dann nämlich pflegt er zu übertreiben, und so auch jetzt!

In der linken Ecke drüben hatte es einen Helm, ein ganz außerordentliches Exemplar: Von der Seite sah er aus wie der Globi. In der Mitte war ein Visier zum Aufklappen. Oben lief ein scharfer Grat, unten konnte man ihn öffnen, und mit zwei gerissenen Schnappschlösschen tat man ihn hernach zu.

Diesen also beschriebenen Helm auf seinen eigenen Kopf zu setzen, war Wrigley gesonnen.

Er nahm ihn sachte vom Gestell herab. Der Helm wog mindestens fünf Kilo. Dann machte er ihn auf und stülpte ihn stolz entschlossen auf sein Haupt. Aber er brachte es nicht ganz hinein, nicht wegen der Hutnummer, sondern wegen seinen Backenknochen, die er von seinen Vorfahren geerbt hat.

Er murkste ein wenig und wollte es schon aufgeben, als ihm der Gasser Werner ein



wenig nachhelfen wollte durch ein Schläglein mit dem Morgenstern obenauf. Er sagte hernach, es habe wirklich nur ein Schläglein sein sollen, doch er hatte den Morgenstern unterschätzt, und es wurde ein ansehnlicher Schlag daraus, das Kalb.

Nun, es hatte wenigstens genützt, und der Helm saß nun wie angegossen. Wrigley aber brüllte, der Idiot draußen solle es doch aufgeben, es habe an beiden Seiten ohnmächtig weh getan, und jetzt gebe es eine Beule.

Und als er das sagte, tönte es wie aus einem Keller heraus. Wir verplätzten fast vor Lachen, schon nur wegen dem dumpfen Ton.

Der Sikki drehte sich wie besessen im Kreise und sagte dem Wrigley, wenn er etwas nötig habe, so solle er es nur sagen, er reiche es ihm dann durch den Schalter hinein, und damit meinte er das Visier. Und der Eglikurt äußerte sich, so, jetzt habe der Wrigley endlich den verdienten Maulkorb, und er gehe jetzt hinunter in die Lederabteilung und bringe ihm noch das fehlende Halsband.

Von außen konnten wir ja nicht ahnen, dass der Wrigley im Innern mittlerweile eine Höllenwut bekommen hatte und allmählich ans Herauskommen dachte.

Doch, das war ja der Haken!

Der Wrigley war drinnen und blieb es vorläufig! Das merkten wir also gleich, denn er begann am Häuschen herumzuwürgen, aber er brachte den Hals nicht einen Zentimeter heraus, geschweige denn seinen Kopf. Ich wollte nachhelfen, aber er jaulte auf und schrie, es tue weh und reiße ihm an den Ohren.

Uns war der Schreck in die Glieder gefahren, denn wir bekamen es mit der Ahnung zu tun, dass eine Tragödie im Anzug war. Und da zeigte es sich wieder einmal, was mit der Bande von unserer Klasse los ist: Sie wurde feige und blies den Rückzug, hängte die Waffen sachte wieder an ihre Plätzchen und verduftete mit den Malkästen unter dem Arm mit unheimlicher Geschwindigkeit.

Nur der Eduard, der Bastl und ich blieben. Wir sind eben nicht solche, die gleich die Hosen voller Herz haben, wenn Gefahr im Verzuge ist.

Dass mir so ganz wie sonst zu Mute war, will ich ja nicht behaupten, und auch der Bastl sagte, er habe daheim noch sehr viele Aufgaben, und die Mutter warte, und sie essen drum schon um Viertel vor sechs.

Aber der Wrigley fauchte wie ein Tiger; also blieben wir.

Zuerst ging das Murksen noch eine gute Weile weiter, bis dem Wrigley das Blut am Hals herunter lief. Dann gaben wir es auf und hielten Kriegsrat.

Der Eduard war für eine Beißzange oder eine Blechschere, das heißt, für die rohe Gewalt, aber diesem Plan stand entgegen, dass das Museum in zwanzig Minuten schloss und es mit einer Beißzange und mit Amateuren bestimmt nicht gegangen wäre. Drum wurde uns allmählich klar: Der Wrigley musste auf irgend eine Weise hinaus und zu einem Schlosser, noch bevor es in der Halle drunten läutete.

Aber wie sollte man das bewerkstelligen, ohne dass es der Drache in der Halle drunten merkte? - Natürlich, indem man die Frau irgendwie ablenkte. - Aber wie? - Hier lag die Schwierigkeit.

Über diesem Hin und Her wurde der Bastl bleich und bleicher, und schließlich grenzte es an eine Ohnmacht. Das brachte uns auf die erlösende Idee: Er, der Bastl, musste zuerst hinunter, und wenn er in der großen Eingangshalle war, brauchte er nur ohnmächtig umzufallen und liegen bleiben. Er musste den Köder spielen, und dann war fünf gegen

eins zu wetten, dass sich die Frau seiner annahm, ihn abschleppte, pflegte und auf diese Weise die erforderliche Ablenkung fand. Unterdessen konnten wir anderen husch hinaus.

So wie alles abgeredet war, führte, nein, schubste ich den Bastl zur Treppe, und fast gar wäre er aus lauter Angst noch vorher umgefallen. Oben gab ich ihm den letzten Stoß, und dann konnte er gar nicht anders, als uns aus der Klemme helfen.

Die Sache wickelte sich programmgemäß ab: Der Bastl echt schwankend die Treppe hinunter, und schon lag er, ppadang, auf den Steinfliesen und streckte alle Viere von sich.

Die Frau heraus aus dem Glaskästchen, bis auf drei Schritte heran zum Bastl, aber dann hatte sie vermutlich selbst mit einem Nervenzusammenbruch zu schaffen, denn sie rannte aus Angst, es sei einer gestorben, in ihren Verschlag und rief die Sanitäter an, wie wir später merkten.

Während dieses Telefons aber war unser Moment gekommen: Wir huschten auf den Zehenspitzen hinab, wollten den Bastl mitlaufen lassen, aber entweder war es ihm zu wohl oder zu ohnmächtig in seiner Lage: Er blieb liegen wie ein Toter auf dem Schlachtfeld, wenn das geschlagene Heer abzieht; und so ließen wir ihn halt wie er war, und nach einigen Schritten standen wir an der freien Luft draußen. - -

Ja, schön frei!

Daran hatten wir gar nicht gedacht, dass der Bart erst draußen so recht beginnen könnte, denn was sollten wir jetzt mit dem Wrigley in seinem Helm? Hinter dem Museumsgarten begann die Öffentlichkeit, kam der Gehsteig mit den Menschen; der Helvetiaplatz; die Kirchenfeldbrücke mit dem Polizisten!

Noch ein paar Schritte weiter oder eine halbe Minute gezögert, und wir waren erkannt und vielleicht verhaftet!

So schlichen wir uns denn einstweilen hinunter neben das riesige Tor, nahe ans Gitter in die Thujahecke, wo wir geborgen waren und mit unseren Beratungen fortfahren konnten.

Der Eduard war für den direkten Gang: Nur immer frech hinaus und einen historischen Umzug bilden! Er gehe voran und singe: «Lasst hören aus alter Zeit», dann der Wrigley und zu hinterst solle ich mit dem Hut den Sammelwagen markieren: So werde niemand etwas Böses ahnen.

Aber der Wrigley unter seinem Helm hatte sehr viel weniger Mut als sonst außerhalb. Er fing an zu heulen, dachte daran, wie alles gekommen sei, und - flennte er - wenn er den Gasser Werner erwische, mache er Pudding aus ihm; doch diese Rachegeanken halfen vorläufig herzlich wenig, wo er den Helm anhatte und trotz allem komisch aussah.

Eines war klar: Entweder blieb der Wrigley hier versteckt, bis es dunkel würde; - aber hierzu bemerkte er, ob wir eigentlich verrückt seien, so die ganze Zeit im Helm? Das halte er nicht aus. - Oder man verpackte ihn in eine Kiste und trug ihn fort. Aber auch diesen Gedanken wies er beleidigt von sich und hielt ihn unter seiner Würde: Was wir eigentlich meinten, wer er sei? Der Graf von Monte Christo hätte sich schön bedankt, in einer Kiste befreit zu werden.

Und damit brachte mich der Wrigley auf die rettende Idee: Glücklicherweise hatte auch ich das Buch gelesen, und nun wusste ich genau, wie der Wrigley zu biegen sei: Ich flüsterte, der Graf von Monte Christo sei doch im vorletzten Kapitel in einem Sack aus dem Gefängnis erlöst worden, und ich sehe nicht ein, warum das bei ihm unter der Würde sein sollte.

Das schlug ein. Sogleich war der Wrigley zu haben, unter der Bedingung, dass es ein

Sack und keine Kiste sei. So trafen wir denn in aller Eile die nötigen Verabredungen und empfahlen uns hierauf handlich, während der Ritter Eisenhut die Tujahecke bewachte.

Wir rannten los, wie vom Teufel gehetzt: Der Eduard besorgte den Sack, und ich holte den Leiterwagen.

Doch just, als wir zum Tor hinaus wollten, wurden wir noch Zeugen eines eigenartigen Vorgangs: Auf dem Platz draußen hielt ein Krankenauto, und nach einer Minute brachten zwei Sanitäter etwas unter einer Decke auf einer Tragbahre und versorgten es im Wagen, der sogleich abfuhr.

Ach ja! Wir hatten den Bastl vergessen. Sein Schicksal hätte uns sicher tief bewegt, aber im Augenblick hatte ich eine dringliche Mission und schlug mir diese Angelegenheit aus dem Kopf.

Wie gesagt, ich holte den Leiterwagen. Daheim hatten Wrigleys den ganzen Tag Wäsche gehabt, und ich traf seine Mutter im Garten beim Aufhängen, als ich das Wägelein aus dem Keller holte. Sie fragte, wo auch der Franz sei? Franz! So nannten sie den Wrigley im Familienkreis. Er sollte unbedingt nach Hause kommen, denn er müsse ihr noch ein Hemd, das es in den Ablauf hinuntergeschwemmt habe, heraufangeln und nachher in den Konsum. Ich sagte nur, er sei noch im Museum und sei gar sehr vertieft, ließ sie links liegen und rasselte davon.

Den Eduard traf ich auf der Brücke und kam mit ihm eben noch dazu, wiederum etwas sehr Merkwürdiges mitanzusehen:

Aus dem Museumsgarten hervor stürzte nämlich soeben eine Dame mit hohen Absätzen und einem Hündchen unter dem Arm. Die ließ einen Schrei fahren und raste Richtung Thunplatz davon.

Irgendetwas schien da nicht zu stimmen, weil besagte Dame von dem Fleckchen Erde herzukommen schien, wo unser Wrigley im Gebüsch jenseits des Gitters und des Gehsteigs lag.

Als wir zu ihm hinschlichen, kniete er auch schon neben der Tanne und hatte eine fürchterliche Angst in seinem Innenleben. Ganz außer Atem zischte er uns zu:

«Fort! Schuss!»

Sonst nichts. Ohne ein Wort zu sprechen, packten wir ihn in den Sack, banden oben zu, trugen ihn hinaus, ppang, in den Wagen mit ihm, und so, als sei der Leibhaftige hinter uns her, rasten wir über die Brücke.

Wir vernahmen erst sehr viel später, was eigentlich mit der Dame gewesen sei: Während der Wrigley im Gebüsch lag, war sie auf dem Gehsteig draußen einige Schritte hinter ihrem Knirps von Hündchen einherstolz. Trotzdem das wirklich nur ein ganz



kleines Hündchen war, so eines von denen, die man nach ihrem Tod in einem Album zu pressen pflegt, hatte es dem Wrigley gerochen, ihn den Unsichtbaren, wie toll angebellt, und dann war es zwischen den Gitterstäben hindurch zu ihm hereingekommen.

Von außen konnte man es nun nicht mehr sehen. Man vernahm bloß noch sein Gepieps. Doch die Frau blieb stehen und versuchte es herauszulocken:

«Schnuggi, komm, pf, pf, pf!»

«Schnuggerli, was ist?»

«Schnuschnusnuggeli, komm Fusseli!»

Aber der Schnugger hatte an dem eisernen Wrigley zu sehr oder zu wenig Gefallen gefunden, als dass er noch hätte gehorchen können. Wrigley gab sich alle Mühe, den Verräter vom Leibe zu halten, aber endlich half ihm, dem Tierfreund, nichts anderes mehr, als den Ketzer zu packen und ihm das Gurgelein behutsam zuzudrücken.

Das Bellen hörte auf, von außen vernahm man nur noch ein leises «Pfffzgh, pfffzgh».

Aber nun hatte das Dämchen Verdacht geschöpft und kam durchs Tor herein, um Nachschau zu halten; aber den Wrigley in seinem Helm sehen, einen Schrei ausstoßen und davonrasen waren eins.

Er war sie nun los, doch konnte man nicht wissen, ob sie nicht noch auf den Gedanken der Polizei komme. Deshalb also fanden wir den Wrigley aufs äußerste erregt.

Und nun waren wir auf dem Weg zum Schlosser.

«Wir» ist zwar übertrieben, denn ich war gar nicht dabei. Unterwegs nämlich bekam der Wrigley in seinem Sack Sorgen, sie könnten daheim etwas merken, wenn er so lange ausbleibe, drum solle ich nach Hause eilen und die Familie beruhigen. Ich solle ihnen notfalls irgend einen Bären aufbinden, meinetwegen, er sei noch im Museum, und anschließend müsse er noch zu einem Freund, um ihm die Aufgaben abzuschreiben, oder so etwas. Er sei sicher daheim, bevor es dunkel werde.

Und tatsächlich glaubte der Wrigley damals noch, die Sache beim Schlosser sei rasch erledigt, und dann komme er mit dem Wägelein nach. Bis zu diesem Augenblick sei es meine Aufgabe, ihnen Sand in die Augen zu streuen.

Ja, prosit!

So für eine Viertelstunde besänftigt man zwar mit Leichtigkeit auch die zornigste Mutter. Aber wenn es dann zwei, drei Stunden geht, und kein Wrigley erscheint, wie es nun passierte? Wen sollte es wundern, dass es daheim Radau gab?

Zuerst brachte ich die Ausrede mit dem Museum. Dann die mit den Aufgaben. Nachher sonst noch ein paar Faule. Doch nach langem Bemühen meinerseits und Schimpfen mütterlicherseits gab ich es auf, und zudem musste ich zum Nachtessen.

Mir war beim Tisch nicht ganz wie sonst. Die Omelette rutschte die Kehle hinab wie Sandpapier, und bange Gedanken türmten sich in meinem Kopf, ganz besonders noch, als es an der Wohnungstür läutete und das Mädchen von Stalders ausrichtete, der Eugen möchte doch so gut sein und auf einen Schritt herunterkommen.

Zapfen ab! Hatten sie ihn also doch geschnappt, und meine Teilhaberschaft an der Sache war ausgekommen! Im Abwärtssteigen machte ich mich auf dieses und jenes gefasst.

Drunten saß die ganze Familie Stalder - ohne Wrigley - stumm um den Tisch herum und schien nur auf mich gewartet zu haben. Frau Wrigley lag auf dem Kanapee und war sehr bleich. Vater Stalder saß aufrecht am Tisch und trommelte mit den Fingern. - Schlechtes

Zeichen!

Wenn ich nur einen Anhaltspunkt gehabt hätte!

Hatten sie den Wrigley wohl schon ohne Essen ins Bett geschickt? Ich wusste nur eins: jetzt galt Geistesgegenwart!

Da stand Vater Stalder langsam auf, trat feierlich zu mir, fasste mein Hemd nahe bei der Gurgel, sah mir stechend in die Augen, räusperte sich und begann mit böseartig freundlicher Stimme:

«Eugen, ich glaube, es ist das beste, du erzählst jetzt gleich alles so, wie es wirklich gewesen ist.»

Pause.

«Komm, ich will dir ein wenig nachhelfen: Nicht wahr, das mit dem Museum war eine kleine Lüge?»

«Warum?»

«Nun, darum, weil wir mittlerweile so allerhand erfahren haben. Sieh, mit euren Lügengeschichten stiftet ihr ja doch nur Unheil und schadet euch selbst am meisten. Meine Frau zum Beispiel hat dir geglaubt, unser Sohn sei tatsächlich noch im Museum, und als es später wurde, hat sie dorthin angeläutet. Man gab ihr Bescheid, es sei in der Tat vor einigen Stunden ein Knabe mit einem schweren Anfall von einem Sanitätsauto abgeholt worden. Namen und nähere Umstände könne man auf dem Revier erfahren. Du kannst dir denken, welch einen Schreck meine Frau durchlebte, als sie - das Schlimmste vermutend - dort anrief und zum Glück vernahm, dass es sich um einen andern Knaben handle.

Nun, Eugen, alter Sünder! Sag es offen heraus: Wo steckt mein Sohn?»

Mir stak der Atem mitten im Hals, und der Puls setzte aus, und der Mund wurde trocken, als ich merkte, dass hier keine Lüge mehr fruchtete, und eben wollte ich sachte ein wenig herausrücken, als Vater Stalder wieder meinen Kragen nahm und weiterfuhr:

«Nun, wart, ich will dir ein wenig nachhelfen - Nicht wahr, ihr beiden seid heute Nachmittag fischen gegangen, und dein sauberer Kumpan streicht noch jetzt irgendwo an der Aare herum!?»

Jetzt verging mir aber die Sprache endgültig, und ich wusste nicht mehr aus noch ein. Doch wiederum half Vater Stalder weiter:

«Ja, siehst du, ihr müsst einem alten Mann wie mir nichts vorspielen wollen. Als ich heimkam, habe ich mir sogleich meine Reime gemacht, mit euren Ausreden stimme etwas nicht, denn in der Familie Stalder war noch nie ein Mitglied aufs Zeichnen versessen. Ich habe Nachschau gehalten, und richtig, im Schrank fehlt meine Angelrute!

So, und nun bloß keine Ausflüchte mehr! Gesteh es ein, du armer Sünder, und stelle dich. Es geht ja nicht ums Töten! »

Aahh! Vater Stalder hatte mir gegen seinen Willen aus der Klemme geholfen. Ja, richtig! Vorgestern hatten wir am Nachmittag noch gefischt und offenbar vergessen, die Angel aufzuräumen! Ach so, darum! - Da sieht man doch wieder einmal, dass nichts über Vergesslichkeit geht.

Ich setzte schleunig eine zerknirschte Miene auf und sagte ihm, er habe richtig erraten, aber es tue uns leid, und wir wollen es nie mehr tun.

Der Alte lachte ein wenig und sagte schmunzelnd, das hätte ich ihm doch von Anfang an beichten können, statt so ein Trara darum zu machen. Es sei jetzt gut für ein andermal. Ich könne an diesem Falle wieder einmal sehen, dass es doch immer am besten und



einfachsten sei, bei der Wahrheit zu bleiben, denn wohlverstanden, ehrlich währe auch heutzutage noch am längsten.

Und dann musste ich ihm noch die Erlebnisse bei der Fischerei erzählen. Das war weiter nicht schwierig, brauchte ich doch nur diejenigen vom Mittwoch aufzufrischen und am Schluss beizufügen, der Wrigley sei noch an der Aare geblieben, weil er einmal die Nachtfischerei bei Mondschein ausprobieren wolle. Wie ihm nämlich der alte Kaltenrieder gesagt habe, beißen die Schleien nach Sonnenuntergang am liebsten. Drum könne es vielleicht noch einige Zeit dauern, bis er nach Hause komme. Ich hätte ihn zwar noch gewarnt, nicht länger zu bleiben, aber der Herr Stalder kenne ja seinen Sohn in solchen Sachen.

Ganz wider Erwarten war also alles aufs beste geregelt, und doch nagte eine ungefreute Angst in mir: Was in aller Welt war mit dem Wrigley passiert, dass das Kalb noch nicht zu Hause war?

Ich fing an, ungeduldig auf meinem Stuhl hin-und herzurutschen, den mir Herr Stalder angeboten hatte, um mit mir Fischereierfahrungen auszutauschen, aber ich empfahl mich möglichst schnell mit der Ausrede, ich habe noch Aufgaben zu machen.

Kaum war ich draußen, rannte ich schnurstracks zum Schlosser. Doch die Bude war geschlossen, und in keinem einzigen Fenster brannte mehr Licht.

Ich suchte in der Gegend des Museums, trotzdem ich wusste, dass dort nichts zu finden sei. Dann sondierte ich noch einmal bei Stalders, wo der Vater immer noch schmunzelte und sagte, dem wolle er einen Denkkzettel verabreichen, wenn er heimkomme.

Zehn Uhr vorbei und immer noch kein Wrigley! So blieb mir nichts anderes übrig, als droben so ruhig wie möglich Gutenacht zu sagen und mich noch fragen zu lassen, was mir eigentlich fehle?

Und dann kam ich in mein Zimmer.

Sitzt da nicht der Wrigley vornüber geneigt auf seinem Nest, auf dem Kopf den Helm und auf den Knien das Franzbuch!

Ja, und während der Zeit, die ich brauchte, um mich zu fassen, kann ich nun erzählen, was unterdessen gegangen war.

Der Eduard hatte heute Nachmittag also den Leiterwagen samt Sack zum Schlosser gefahren. Unterwegs äußerte der Wrigley beständig Zweifel, ob sie der alte Schlosser (so hieß der Schlosser dummerweise) nicht zum Teufel jage, wenn er den Helm sehe. Oder ob er wohl sogar zum Verräter werde?

Aber der Eduard sagte, o nein, das sei nicht so einer, der verstehe Spaß, denn zum Beispiel das mit dem Serviettenring habe er damals hervorragend gemacht.

Ja, das war einst wirklich auch so ein blödes Ereignis gewesen, als der Eduard einmal nach dem Essen aus Langeweile oder weiß nicht was, den Serviettenring in den Mund getan hatte und ihn nicht mehr herausbrachte, weil er zu groß war. Er war damals zu diesem Schlosser gerannt und muss ein wenig komisch ausgesehen haben, als er mit offenem Maul erklären wollte, er solle ihm das Ding mit einer Blechschere heraus operieren, aber kein Wort hervorbrachte, außer einem elend dummen «Guäh, guäh, gguäh». Herr Schlosser aber begriff die Sache sofort, löste das Problem meisterlich, und außer einem viertel Zahn kostete die Operation nicht einmal etwas, weil Herr Schlosser sagte, er habe für mindestens einen Franken fünfzig Freude daran gehabt. Er war halt ein Kinderfreund.

Und richtig, auch diesmal kam er aus dem Grinsen kaum mehr heraus ob dem komischen Wrigley; er holte sogar seine Frau, und dann lachten sie beide zusammen, so dass der Wrigley ganz beleidigt war.

Endlich hatte sich dieser Fachmann soweit erholt, und er legte den Wrigley auf den Amboss, wenn das wirklich stimmt und nicht bloß aufgeschnitten ist. Der Schlosser untersuchte lange und gewissenhaft und erwog alle Möglichkeiten sehr genau.

Endlich zog er tief Atem und sagte, es sei sehr schwierig. Entweder müsste er aufschweißen und aus Wrigleys Kopf einen Braten machen, oder dann aufschneiden, aber das bringe er nicht über sich, denn er vergreife sich nicht am Eigentum des Staates.

Über diesem Bescheid bekam der Wrigley den Schlotter, sank auf die Knie und flehte den Schlosser an, er solle doch um Gottes willen aufschneiden, vielleicht nur hinten, und wenn man ihn dann wieder an die Wand hänge, so sehe man von vorne rein nichts.

Aber der Alte blieb fest.

Da heulte der Wrigley los wie ein Schlosshund - so erzählt es wenigstens der Eduard - und jammerte: Oi, oi, oi, jetzt sei alles aus, jetzt müsse er in die Aare oder in die Fremdenleschion! Oi, oi, oi, er solle doch Erbarmen haben und aufschneiden! Er gebe ihm all sein Hab und Gut: Den Roller und das Bankbüchlein und, wenn er einmal konfirmiert werde, seine Armbanduhr, aber aufschneiden müsse er!

Doch der Schlosser blieb eisern, Erbarmen hin oder her.

Dafür gebe er ihm einen guten Rat: Sie sollten doch einmal zu einem Arzt. Der habe viel feinere Instrumente und könne sicher etwas ausrichten.

Das schlug ein! Der Wrigley strahlte inwendig, weil ihm der Doktor Ebenezer Bischof zu Hause in den Sinn kam. Der war ja seit dem Brand immer noch ein wenig plämpläm, und dem konnte man schon irgend etwas aufbinden, ohne dass er etwas merkte, und im übrigen gebe es ja ein Arztgeheimnis, und das sei in diesem Fall ein Segen.

Der Wrigley setzte von nun an getrost all seine Hoffnungen und Karten auf den Ebenezer: Ein Arzt könne alles. Der Vater vom Rudi Känzig habe doch zum Beispiel einmal einen ganzen Bierverschluss geschluckt, als er einen furchtbaren Durst hatte und zu hastig trank, und den habe doch der Arzt ohne alle Mühe herausgeangelt; und auch der Professor Egli habe kaum mit der Wimper gezuckt, als er, Wrigley, beim Durchleuchten zum Jux eine riesige Sicherheitsnadel mit Leukoplast an den Brustkasten geklebt habe, und der Arzt meinte, sie sei in der Lunge. Der Professor habe nur ganz lässig von operieren gemurmelt, und er sei erst in dem Moment aufgeregt und wild geworden, als er den Scherz erkannte. Und so werde es dem Ebenezer sicherlich ein leichtes sein mit diesem Helm, den er ja nur äußerlich habe.

Seelenruhig schickte Wrigley den Eduard heim. Es sei jetzt schon stockdunkel, und er könne es ohne Gefahr allein wagen.

Der Wrigley erzählte zum Schluss, der Ebenezer habe nachgeschaut und gefunden, dass vom Schlägeln mit dem Morgenstern die Backe geschwollen sei und er nur aus diesem Grunde den Helm nicht abziehen könne. Er solle jetzt nur ruhig sein. Zu tun habe man weiter nichts, als zu warten, bis die Geschwulst auftaue. Am besten sei es, er gehe jetzt ins Bett und warte das übrige dort ab.

Und deshalb fand ich ihn auf dem Nest, auf dem Kopf den Helm und auf den Knien das Franzbuch, so wegen dem Zeitvertreib.

Ja, und dann ging es weiter. Ungeheuerlich ging es, und ich denke nicht gern daran.

Wir berieten nämlich, was jetzt geschehen solle. Es brauche ja nur jemand hereinzukommen, dann hatten wir den Salat, und das musste verhindert werden.

Zuerst dachte ich an den Schrank. Das wäre das einfachste gewesen; aber der Wrigley hielt diesem Plan zornig entgegen, er verzichte lebhaft darauf, stehend zu übernachten, und übrigens sei dort alles voll Naphthalin, und das gebe den Haarwurm.

Ja, was nun? Die Türe abzuschließen nützte auch nicht viel, denn einen Ausweg gab es für uns nicht mehr, wenn jemand klopfte und dann ohne weiteres darauf kam, dass etwas nicht stimme. Ach, wären wir doch in meinem Zimmer gewesen, wo jetzt der blöde Bischof wohnt, dann wäre alles einfach gegangen: Am Blitzableiter hinunter, wenn jemand kam. Aber hier im Parterre hatten die Fenster dicke Gitter.

Der Wrigley überlegte so krampfhaft, das er das Visier aufklappen musste, um das viele Kondenswasser vom Denken hinauszulassen. Immer sagte er, es müsse doch etwas Einfaches und trotzdem Spannendes geben, was uns schütze. Das war echt Wrigley! Immer möglichst spannend! Und darum verwundert es nur den, der ihn nicht kennt, als er endlich aufsprang und mit einer grandiosen Idee aufwartete, die ihn mit einem Schlage aller Sorgen enthebe. Jetzt sei das Problem gelöst, und zwar nach allen Regeln der Kunst.

Lieber Leser, höre du diesen furchtbaren Geistesblitz: Er sagte: So, er gehe jetzt ins Bett. Ich aber solle aufbleiben, mit einem Stuhl zur Türe sitzen, einen Hammer beschaffen, und dann solle ich jedermann, der die Schwelle übertrete, mit einer Bleinarkose betäuben, das heißt auf deutsch: Mit dem Hammer eins oben auf. Der Hadschi Halef Omar Ben im Karl May habe das einmal mit dem Schut so gemacht, und das sei prima gegangen. Es brauche nur so ein zartes Schläglein mit dem nötigen Fingerspitzengefühl, und schon sei der Patient für eine halbe Stunde hinüber, und wenn er dann erwache, habe er so ein eigenartiges Gefühl und wisse nicht mehr, was passiert sei, und just das sei es, was wir in unserem Falle nötig hätten.

Ganz so blöd war der Wrigley sonst nicht. Ich glaube, der Helm ist ihm in jenem Zeitpunkt ein wenig in den Kopf gestiegen, sonst wäre er bestimmt nicht auf einen solchen ruinösen Vorschlag verfallen.

Ich protestierte natürlich sogleich, aber er fuhr auf, nannte mich Hosenscheißer und Anfänger, und ich solle doch den Hadschi Halef Omar Ben nicht lehren wollen. Der habe seine Sache schon verstanden. Recht ausgeführt sei die Sache gar nicht gefährlich, denn der Schut sei doch erst am Ende des letzten Bandes gestorben; also habe es ihm damals nichts geschadet.

Der Wrigley redete und redete, dass ich schon fürchten musste, man höre uns drüben. Um ihn zu besänftigen, ging ich hinaus und schlich in den Keller hinab, um in der Werkstatt einen Hammer zu holen, allerdings fest entschlossen, ihn nicht zu gebrauchen.

Auf allen Vieren kroch ich durch den Gang, dann um die Ecke an der Küche vorbei. Weiter hinten fiel ein Lichtstrahl aus der angelehnten Türe des Wohnzimmers. Unendliche Vorsicht war geboten.

Man hörte Vater und Mutter Wrigley miteinander reden. Ich hörte die folgenden Sätze, und, lieber Leser, ich muss schon sagen: Das gab mir den Bogen!

«... hat er ganz sicher nicht!», lachte Vater Stalder. «Sieh, Sabine so weit fällt der Apfel denn doch nicht vom Stamm. Unser Franz hat zu viel Stalderblut, um ein Lauszapfen zu sein. Stalderart ist bodenständige Art, da mache du mir nichts vor. Der Fränzel ist schon recht. Der hat mir noch nie Kummer gemacht. Und was du gegenwärtig an ihm

auszusetzen hast, das kommt alles nur vom Eugen her. Dessen Einfluss ist nicht von gutem für unseren Buben. Immer hat er krankhafte Ideen und verführt den unseren zum Schlechten. Ja, mit dem kommt es nicht gut, und wenn ich sein Vater wäre, dem wollte ich die Hosen spannen, potz sapperment! Du kannst sicher sein, auch hinter dieser Fischerei steckt niemand anders als der Eugen. Weiß der Teufel, was für einen Floh er ihm wieder hinters Ohr gesetzt hat.»

So sprach Herr Stalder, und bei einem Haar wäre ich aufgesprungen und hätte ihm erklärt, wer soeben wen verführe.

Jetzt stand bei mir der Entschluss fest! Nun wurde der Hammer geholt, und wehe dem, der ins Zimmer kam! Vater Stalder jedenfalls war dann einer wahrhaftigen Beule sicher.

So besorgte ich denn - kochend in der ganzen Seele - den Holzhammer und machte mich in meine Bude zurück, saß in meinem Nachthemd auf den Stuhl, um den eventuellen Patienten abzuwarten.

Irgendwie muss ich dann eingeschlafen sein, denn ich erwachte, als mich jemand an der Schulter rüttelte.-

Frau Stalder stand vor mir und sah mich an, als komme ich direkt vom Mond.

Was ich da mache?

Lieber Leser, bist du schon einmal in der Hölle gewesen? - Aber ich! Schlimmer kann es gar nicht mehr sein, als im Hemd mitten in der Nacht auf einem Stuhl, und so mit einem Hammer in der Hand, und so einer Mutter davor, welche fragt, was man da mache.

Ich verwünschte den Wrigley samt seiner Idee, kehrte mich nach ihm hin und sah, dass er unter die Bettdecke gegangen war und vorläufig unsichtbar blieb.

Ob es bald werde? Was ich da mache, habe sie gefragt!

Ich, eh - habe, eh, nur sehen wollen, eeh, nein, nur, eeh, ja, das Bild sei heruntergefallen, und jetzt wolle ich es wieder annageln.

«Mit einem Holzhammer?»

Ja, der andere sei drum noch oben.

«Aber das Bild hängt ja immer noch dort, wo es immer gehangen hat, und der Nagel dort fällt nicht so geschwind!»

«Ja, eben, eh, das ist ja das Dumme!»

Mit diesem blöden Satz war ich am Ende. Das beste war, ich fing an zu heulen, und das besorgte ich so gründlich, dass es die Mutter ein wenig aufweichte und sie zum Satz veranlasste, ich stelle mich ja wie ein Nachtwandler.

Richtig! Nachtwandeln, das war es, und über dieser neuen Möglichkeit fing ich mich schon ein wenig zu beruhigen an, als ihr Blick wieder auf den Hammer fiel.

«Nein, Bürschchen, da stimmt etwas nicht! Woher ist dieser Hammer?»

Keine Antwort. «Wo der Hammer her ist, habe ich gefragt!»

Doch da bemerkte sie dem Wrigley sein Bett, wo man trotz der Bettdecke ganz gut sah, dass jemand drin lag.

Frau Stalder wurde krebsrot und stemmte die Hände in die Seiten.

«Ach so!» wettete sie gegen das Bett hin. «Ist der Lauser also heimgekommen. Ah so, dem Herrn Sohn hat es also beliebt, sich heimzubegeben. Man steigt ins Bett, als wäre man im Kurhaus. - Aber dass drüben eine Mutter wartet und sich fast zu Tode grämt, daran beliebten der Herr Sohn nicht zu denken. Man geht einfach ins Bett. Großartig das, ganz großartig! - Ja, und jetzt tu noch, als schlafest du unter der Decke. Wart ich will dich

lehren schlafen!»

Mit diesen Worten packte sie eine Ecke des Leintuchs und schnellte es mit einem einzigen Ruck weg.

Und da lag der ganze Wrigley, unten im Nachthemd und weiter oben im Helm.

«Wilhelm!» (das war der Name ihres Mannes) seufzte sie, schloss die Augen, sank langsam auf mein Bett und gab keinen Ton mehr von sich:

Frau Sabine Stalder war in Ohnmacht gefallen.

O Leser, du wirst nicht von mir verlangen, dass ich dir über den Rest dieser Nacht Aufschluss gebe. Deine und meine Nerven würden daran zugrunde gehen.

Denn sieh, Frau Stalder ist dann wieder erwacht!

Es gab Standreden und Verhöre; Herr Stalder sprach von ins Gefängnis stecken; die Tante Melanie sagte uns wieder einmal ihre Feindschaft an, und dann kamen noch die Unsrigen dazu: Ein fertiger Salat!

Nein, hüllen wir uns lieber in Schweigen, und lassen wir uns genug sein an der Tatsache, dass der Familienrat am Ende beschloss, man wolle mit dem Gefängnis noch ein wenig zuwarten und Gnade vor Recht ergehen lassen; bloß sollten wir selber sehen, wie wir das mit dem Helm wieder in Ordnung brächten.

Wir waren sehr froh, der Wrigley und ich: Im Museum hatten sie bis jetzt unmöglich etwas merken können, weil es dort Hunderte von Helmen gibt, und man brauchte ihn nur wieder an seinen Ort zu tun, dann sei alles in Butter.

Und was uns am Abend noch Sorgen gemacht hatte, ging am Morgen spielend. Als ich erwachte, stand der Wrigley schon ohne seinen Kopfputz vor dem Spiegel und massierte sein Ohr.

So konnte der Rest also kaum noch fehl gehen.

Am Morgen misslang allerdings der erste Versuch, den Helm zurückzuschmuggeln. Wir hatten ihn nämlich in ein Köfferchen getan, aber die Wärterin nahm es uns am Eingang weg: Man dürfe Regenschirme und Gepäck nicht mit hinauf nehmen, es könnte sonst einmal etwas gestohlen und unvermerkt abtransportiert werden. Die Gute merkte leider nicht, dass wir das genaue Gegenteil beabsichtigten.

Dafür gab sie dem Bastl einen Riegel Schokolade vor Freude, ihn gesund wieder zu sehen. Der war nämlich am Vorabend keine Viertelstunde auf der Krankenstation geblieben. Er hatte sich von seiner Ohnmacht fast verdächtig schnell erholt. Und nun stand er wieder mit uns im gleichen Museum, wieder in blöder Lage: Wir liefen merkwürdig überflüssig in den Sälen herum, denn aus Anstand konnten wir das Museum nicht sogleich verlassen, sondern ziemlich nervös besichtigten wir den synthetischen Indianer im Parterre und empfahlen uns erst, als wir die Sicherheitsviertelstunde überdauert hatten.

So mussten wir denn einen zweiten Anlauf nehmen und einen neuen Plan entwerfen, und bald legte uns der Wrigley seine Idee zur Prüfung vor, die am Montag zur Ausführung kam.

Der Wrigley machte sich in der Schule an den René Lagg heran, schenkte ihm großzügig eine alte Autokerze und sagte, dafür müsse er uns einen kleinen Gefallen tun. Dieser René Lagg war ein kolossal dicker Mensch und glänzte vor Fett, und darauf beruhte unser Plan:

Ihm wollte der Wrigley den Helm unter den Pullover schieben. Ob ein wenig mehr oder weniger Bauch, mache bei dem nichts aus.

Als man dann mit einem zweiten Geschenk nachhalf, war der René einverstanden, und er sah zum Platzen komisch aus, als man ihn mit dem Helm und einigen Zeitungen zum Abrunden ausstopfte. Fast die ganze Klasse sagte, sie wolle mitkommen und sehen, was sie in der Öffentlichkeit und im Museum sagen, wenn sie den fürchterlichen Wanst vom René erblicken.

Als wir die Halle betraten, bekam die Wärterin fast einen Schlag, und sie fragte, ob der arme Knabe die Wassersucht habe? Ob das bei ihm angeboren sei? Das sei ja grässlich!

Oben packten wir den René aus, als die Luft rein war. Es war ein feierlicher Augenblick, dass dieses gewaltige Drama nun zu einem guten, sanften Ende kam. Der Wrigley nahm den Helm noch einmal in die Hand und betrachtete ihn zum Abschied wehmütig.

Es sei doch eigentlich komisch, sagte er, dass ihm das Ding damals zu klein gewesen sei. Am andern Morgen habe er es abstreifen können wie eine Mütze.

«Ja, das sagst du jetzt hintendrein», höhnte der André, dieser unangenehme Jüngling, «aber das Kinderfräulein hat dich wahrscheinlich schwer mit Vaseline behandeln müssen, bis du herausgekommen bist.»

Das war ein gefährlicher Satz, denn ich wusste aus Erfahrung, dass der Wrigley eine Ehre hat, die sich leicht verletzt, und mit dem Kinderfräulein oder der Vaseline musste man ihm schon gar nicht kommen!

Ohne ein Wort zu erwidern, aber mit vollendeter Verachtung im Angesicht, hob der Wrigley, um seine Behauptung zu beweisen, den Helm hoch über seinen Kopf, stülpte ihn auf, kam aber nicht ganz zurecht, wurde nervös, gab sich einen Ruck, - - und zum zweitenmal, ob du das glaubst oder nicht, saß Wrigley Stalder als Ritter Eisenhut gefangen.

Und dann kam die Wärterin.

Und dann kam die Direktion.

Warum haben wir uns eigentlich nicht schon beim ersten Mal erwischen lassen?

Es wäre billiger gekommen!

